

Um Helena.

Roman von Ida Dow-Ed.

(5. Fortsetzung.)

Und er hörte es und hatte immer die Beherrschung, zu sagen, daß seine Mutter in ihrer Verwendung recht habe.

Auch Hedi von Gütrow wollte etwas wissen. Sie wartete hier auf Beate. Sie war mit ihrer Verwandten von Olanau heringekommen, hatte neben Thassilo Mutter dem Festakt zugehört und wollte mit Beate wieder hinausfahren, während Altheer in der Stadt bleiben und am festlich teilnehmen wollte, das um fünf Uhr im „Großherzog“ begann.

Thassilo glaubte, daß Beate und Edlef sicher nicht früher dort läßt, als bis die letzten Ehrenzüge sich entfernt haben würden.

Darauf wunderte die Mutter sich, daß man ihn schon habe fortgehen lassen. Da waren doch die Minister und all die Abteilungschefs und die Vorstände der Ritterhöfe, die alle zum Festmahl hiezu und doch die bequemere Gelegenheit hatten, Thassilo im Rathssaal kennen zu lernen, als nachher beim Diner, wo man ja immer mehr oder weniger auf seine Nachbarn beschränkt blieb.

Er konnte seiner Mutter nicht ins Gesicht sagen: „Ich habe durchaus die zweite Rolle gespielt. Der bereite Edlef und seine schöne Braut standen mir in der Sonne.“

Er begnügte sich zu lächeln und zu sagen, daß ihm so vieles in Rommige gefallen wäre, besonders so einige Marfäden Lokalpatronen, die sich plötzlich das Ansehen gewiegter Postleute gegeben. Aber er konnte es nicht verhindern, daß sein Lächeln bitter und sein Ton scheinbar war.

Und von ungefähr begegnete er dem Bild Gebl.

Was stand denn da in dem dunklen Auge? Was sah ihn das Mädchen so seltsam an?

Beinahe als erriete sie —

„Ich glaube, er leidet, dachte Hedi, aber wie kann das sein! Dieser Mann! Warum?“

„Es ist sehr schade, daß Irene nicht diesen Tag persönlich teilnehmen konnte,“ sagte Frau Marie Stürmer.

„Wie geht es denn Tante Irene?“ fragte er gestreut.

Er stand neben dem Ofen, die rechte Hand flach gegen die blanke weiße Wand der Kacheln gelegt, als wollte er sie wärmen.

Hedi, hinter Frau Stürmers Stuhl, die Arme auf dessen Lehne verschränkt, sah herüber.

„Was für eine schöne Männerhand, dachte sie, lang, schlank und doch so kraftvoll.“

„Ach,“ begann Frau Stürmer klagenden Tones, „es sieht traurig. Und doch kann sie sich noch ein paar Jahre hinhinziehen. Und dabei eine Fähigkeit, eine Energie, wenn ich nicht sagen soll: Eigenfinn! Lautst du, daß sie mit gestaltet, ihr das mindeste abzunehmen? Immer noch führt sie unser Haus. Immer noch geht alles durch ihre Hände.“

„Ja, Mutterchen — rechnen und disponieren hast du doch nie gelernt,“ sagte er scherzend.

„Man liest es mich nicht lernen,“ meinte sie eifrig; „wer weiß, ich hätte es können.“

„Nun ja — vor lauter Liebe und Rücksichtnahme hat Tante Irene sich ein bißchen ein Blumenodosen lieben lassen.“

„Und wenn sie dann geht?“ fragte die Frau traurig und ängstlich.

Er ging auf seine Mutter zu und nahm ihr leidvolles, schüchternes Gesicht liebevoll zwischen seine beiden Hände.

„Dann bin ich ja noch immer da, Mutter! Und du siehst zu mir,“ sagte er zärtlich und lächelnd.

Als er das Haupt erhob, traf ihn wieder ein Blick aus den dunklen Augen. Sie hatten einen feuchten Glanz und strahlten ihn in unvorstellbarer Innigkeit an.

„Ach du — du wirst ja auch einmal heiraten,“ fragte seine Mutter. Aber schnell setzte sie hinzu: „Es müßte mich ja freuen. Es würde mich ja freuen.“

„Mutter, es hat noch keine Not,“ sagte er leise.

„Aber, wenn es wäre, wenn es kommt,“ redete sie weiter, sich ganz in die Möglichkeit hineinwendend, „dann müßte ich wohl, daß du es anders machst wie Edlef. Wir wüßten gar nichts von Beate. Und mit einmal kam die Depesche. Wir waren außer uns vor Aufregung. Weißt du, wenn man ein Mädchen kennt und vielleicht gar schon liebgewonnen hat, dann ist es doch so anders — nicht? Finden Sie nicht auch, Fräulein Hedi?“

Dann hatte sie schon wieder Angst, es könne so klingen, als seien sie mit Edlefs Wahl nicht einverstanden gewesen.

„Aber Beate kann man sich ja nur freuen — gottlob! — ein so schönes Menschenkind — Irene wird

Augen machen — ja, sehr schön, sehr schön!“

Es klopfte. Der Piccolo des Hotels kam und bat, daß Fräulein von Gütrow hinunterkommen möge. Fräulein Altheer sah schon im Wagen.

Hedi wurde rot vor Ärger. Welche Gleichgültigkeit von Beate! Sie kam nicht einmal herauf, Frau Marie Stürmer zu begrüßen.

Vielleicht dachte die alte Dame ähnlich, denn hastig, ihren Sohn etwas unsicher ansehend, sagte sie entschuldigend: „Beate ist gewiß sehr erschöpft von den Anstrengungen der letzten Stunden. Sagen Sie ihr schöne Grüße von mir, liebes Kind.“

Thassilo gab ihr die Hand. Er sah ihr ernst und gerade ins Gesicht. „Ich habe Sie heute erst wirklich gesehen,“ sprach er, „nun vergesse ich es nicht wieder.“

„D,“ sagte sie befangen, „ich habe es ja gar nicht überkommen.“

Als sie fort war, sah die Mutter den Sohn lange an.

„Mutterchen, was guckst du?“

„Ich möchte dir ansehen können, ob Hedi nicht Eindrücke gemacht hat. Weißt du, die wäre ...“

„Mutter,“ rief er, „bitte, laß mich damit zufrieden! Dies Mädchen? Nie! Sie scheint ein taftvolles Kind zu sein und hat gute, feelebende Augen — es ist was Wohlwundes an ihr. Aber Mutter ... lieben...“

Er schloß die Augen. Qualvoll deutlich sah er die andere vor sich in ihrer strahlenden Weißschönheit.

IV.

Nun scholl Tag und Nacht eine besondere Musik über Stadt, Fluß und Strand. Gellend und hart waren ihre Töne, die wiederholten sich in regelmäßigen Intervallen und in rhythmischen Fall. Andere rasselten dumpf und mühsam unermüdet davon. Zweifeln schrie der grelle Pfiff der Dampfboote auf. Klingende Hammerschläge, gegen Eisen und Granit geführt, vibrierten durch die Luft mit musikalischem Ton.

Dampf, heiß und stoßender Gewalt, der Kammflotz auf den Kopf riesiger Holzspähle. Rauchschwebel der Wasser aufwühlend, schwammen eilige Dampfbooten flüchtig und fluchend. Das Rollen der Sandbänke klapperte durch die Luft, auf schwanken Feldbahnen taumelten die tarrenartigen Wagen in Schlangenlinien hinter den kleinen Lokomotiven her. Zischend wollte weiter Dampf auf.

Ein Ton bohrte sich in die Schallwellen des anderen. Es war die Musik der Arbeit.

Und Thassilo Stürmer hieß ihr Kapellmeister.

Edlef Stürmer wurde von seinen Bräutigamspflüchten viel mehr hingezogen, als er sich eigentlich gedacht gehabt. Mit Erstaunen bemerkte er, daß sein Vetter ihm eine Umarmung von Arbeiten abnahm, die sonst sein allezeitiges Gebiet gewesen.

Aber Edlef hatte viele Erklärungen dafür, wie es überhaupt keine Erscheinung im Leben gab, die er nicht sich und anderen gelaunig gleich zu erklären vermochte.

Thassilo war ja auf eine Art ein Edelmann. Weil er nun selbst Beate begibt und sich damit im ersten Augenblick nicht vor Edlef zu verdeden genötigt hätte, wollte er nun fort und fort zeigen: „Ich gönne sie dir, wiewohl dich ich, ich arbeite in dessen für uns.“ Gewiß, so war es!

Edlef war ganz ruhig in dem Entschluß, sich zu gegebener Zeit seine Stellung scham deutlich genug wiedernehmen zu wollen. Inzwischen betonte er je gelegentlich und dann auf besonders herrliche Art und vor allen Dingen Irene Hjelmersens gegenüber.

Sehr viel Zeit nahm ihm der Verkehr mit Malle von Holbin. Dieser fand zwar ein gewisses bloßes Wohlgefallen an der Bewirtung seines Gutes, langweilte sich aber im ganzen sehr auf dem Lande, und da er sich mit Edlef famos verstand, suchte er täglich dessen Gesellschaft. Die Marfäden sprachen schon davon, daß der Friederichshöfer eigentlich der dritte im Bunde mit dem Brautpaar sei, während doch sonst Brautleute lieber für sich blieben. Ja, es gab Leute, die meinten, wenn Holbin nur ein paar Monate früher in die Gegend gekommen wäre, hätte Beate Altheer wohl noch Waldnrdin Holbin werden können. Waldnrdin erklärte dies für ausgeschlossen und meinte, Holbin gefühlte sich den Schwärm für Beate Altheer, eben weil sie gebunden und die Sache für ihn gefährlich sei.

Thassilo mochte seinem Vetter gegenüber nie eine Bemerkung über Malle Holbin. Er hatte aus wenig fröhlichen Begegnungen erkannt, daß Holbin ein harmloser Mann, geistig recht wenig belebt, mit ganz kleinem Horizont, von einer gewissen Gutmutigkeit und standesgemäßem Ehrgefühl sei — ein Mann alles in allem, dem unfreundlich zu begegnen kein Anlaß war, der aber eine

so willige Null darstellte, daß sich mit ihm befreundend, seine Zeit und sein Gefühl vergeuden hieß. Was Edlef an diesem Mann hatte, war Thassilo ein Rätsel. Daß er ihn aber auch zur hauptsächlichsten Gesellschaft Beate's ertor, erbitterte ihn.

Er hemmt ihre Weiterentwicklung. Er läßt die Wunder ihrer Seele sich nicht entfalten, dachte er.

Irene Hjelmers hatte zuweilen ein Wort über den Spotte für die Freundschaft zwischen Edlef und Holbin. Aber Thassilo vernies es ihm immer so scharf, daß er zuletzt schwieg.

Zwischen Irene und Edlef hatte sich ein Verhältnis herausgebildet, das Edlef eigentlich hätte rätselhaft erscheinen müssen. Aber da er vor sich selbst nie zugab, daß er etwas nicht überfähe, so erklärte er es sich nicht überhöflichen Art des Normers, dessen tüher Sinn es nicht ertrage, eine Autorität über sich zu wissen. Daß er keine Spur von Autorität für Irene Hjelmers besaß, achtete er nicht.

Es war längst kein Geheimnis mehr für Irene, daß sein Freund sich in einer unglücklichen Leidenschaft für Beate gerzartere. ... Diese Gewißheit erfüllte ihn mit einer kalten, grausamen Gefäßigkeit gegen Edlef.

Er hatte auf Olanau einen Besuch gemacht. Beate, Hedi von Gütrow und Georg Altheer, alle drei empfing ihn. Eingeladen wurde er nicht. Beate konnte seine Stellung nicht begreifen. Sie ihr zu erklären, hielt Edlef nicht der Mühe wert. So entspannen sich keine weiteren Beziehungen.

Aber Irene Hjelmers glaubte dennoch, dieses blonde, üppig schöne Weib ganz zu kennen. Er schmähete, er beschimpfte es unauffällig in seinen Gedanken. Er fand es blind, toll, unfähig, daß ein Mann wie Thassilo, ihm der Mann aller Männer, sich in eine solche Gilderuppe so leicht verliebt hätte.

Sah er denn nicht, daß das nur eine lebende Statue war? Ohne Seele? Ohne Geist? Das üppig verbelebte, Verändertes erbeuhende Lächeln nur ein Zufallsprodukt der Natur? Eine Muskelstätigkeit, die auch bei höchsten Willen nicht anders funktionieren konnte als willkürlich, unwillig, unweiblich? Sah er nicht, daß diese Ruhe keine abgetriebene Harmonie, sondern nur innerliche Gleichgültigkeit war? Sah er nicht?

Über er — Irene — er sah es! Und in schlaflosen Nächten verzehrte er sich in dem gierigen Verlangen, es einmal brutal diesem schönen Weib ins Gesicht schleudern zu dürfen, daß sie bumm, schändlich, häßlich sei, daß er sie richtig erkenne, er, ganz und gar —

Dem Mann aber, der sie bald begreifen sollte, dem konnte er seinen Haß zeigen. Wenn sie sich trafen, ging ein Ton zwischen ihnen hin und her, schneidend wie ein sicher geführter Stab.

Edlef kam zuweilen in seiner kleinen Barocke hinausgefahren nach dem Strand, wo mit dröhnendem Getöse eine Dampfmaschine arbeitete. Pfahl neben Pfahl wurde in den sandigen Grund getrieben. Immer wieder ging an raselnden Ketten der Kammflotz in die Höhe, um immer wieder mit einem bunten, stoßenden Ton wuchtig hinzuzufallen. In Wasserfischen, in einer lebendigen Zuppe, über und über mit Schlamm bespritzt, war dann noch Irene Hjelmers bei seinen Arbeitern, in seiner zähen, beweglichen, ungerühobaren Kraft unherkeltend.

Er sah die Miene, als ob er die heranabwimmende Barocke, an deren Bug das Wasser aufschwallt wie an einer Schwandenbrust, gar nicht bemerkte.

Aber alles in ihm erzitterte, wenn er Edlef sich am Frühzuge aufrichteten sah. Selbst die hohen Schaffstiele und der Zoppenganz hatten noch ein elegantes Ansehen bei diesem Manne, dem alles zum Rahmen zu werden schien, selbst die Tracht der Arbeit.

Für dies Nichtbemerken dachte sich Edlef durch scharfes Anrufen und durch einige vollkommen überflüssige Fragen oder Erinnerungen. Irene Hjelmers verband dann niemals ein spöttisches Lächeln.

Jedemal nahm Edlef sich vor, bei seinem Vetter das Gespräch auf das unqualifizierbare Benehmen des Normers zu bringen. Aber immer wollte es ihm nicht von den Lippen. Das seltsam feige Gefühl, das ihn daran hinderte, dachte er vor sich zu mit der Befriedigung: er ist Thassilos Freund, ich muß großmütig sein, solange es sich mit meiner Würde irgend vereinbaren läßt. Wenigstens will ich bis nach meiner Hochzeit warten.

Am August sollte sie sein. Nun stand sie nahe vor der Tür. Wegen der schweren Krankheit von Edlefs Mutter, die nicht fähig war, zu kommen, hatte Georg Altheer zu seinem Lebewesen von einer großen Festlichkeit absehen müssen. Er liebte die lebhaften Freizeitleben, mit fröhlichem Trunk und großem Essen. Einmal lebt der Mensch nur,“ war im-

mer sein Wahlspruch. Daß seine Beate so beinahe ohne Sang und Klang aus dem Hause sollte, war ja gräßlich! Schließlich hatte er doch vierundzwanzig „Allernächste“ bei Edlef unsäher durchgesetzt. Denn Edlef selber wäre es ja ein Opfer gewesen, seinen Freund Malle von Holbin, die Herren von Branden und von Lügow, Herrn und Frau Baron Seligmann, mit welchen allen er „sehr befreundet“ war, nicht als Hochzeitsgäste zu haben. Ein paar Altheersche Verwandte sollten angebracht kommen. Hedi von Gütrows Vater hatte abgejagt. Er war lebend und erbat sich die Tochter gleich nach der Hochzeit zurück.

Aus der Stadt war nur Waldnrdin eingeladen und das bürgermeisterliche Ehepaar nebst Tochter.

Herr Sidor Rebus, der Bankier, hatte heimlich eine Einladung erwartet; vielerlei Gefälligkeiten erwieb er sie und da Georg Altheer; zudem war er seit Monaten der tägliche Tischgenosse Edlefs gewesen, welcher eines Tages mit ihm und Doktor Gramberg Bräutigam geworden hatte. Sehr gern würde er sich in dem Kreise gezeigt haben, schon wegen seines entfernten Verwandten, des Barons Seligmann.

Doktor Gramberg, der auch nicht eingeladen worden war, äußerte sich sehr sehr scharf. Er meinte, so nahe wie Branden und Lügow stände er Edlef Stürmer noch länger.

Aber ich bitte dich, Doktor! Ich habe nicht von fern daran gedacht, daß wir geladen werden könnten. Ja, wenn ein Jungeselle seine Table d'hôte-Freunde noch berücksichtigen sollte, wo fände er Örgen! Ich meine, es ist sehr nett, daß wir Karten zur Trauung zugesandt bekommen haben,“ sagte Herr Rebus in seiner höflich milden Art.

Edlef hatte richtig die Modernergeliche Villa gemietet und sehr verschwenderisch eingerichtet. Er hatte Gefühl für großen Stil der Lebensführung, das sah man aus all seinen Bedürfnissen und der Art, ihnen Befriedigung zu geben. Man hätte ihn sich gar nicht in engem Rahmen denken können.

Thassilo hatte sich ganz als ständiger Benutzer in zwei Zimmern des „Großherzogs“ heimlich gemacht. Seine Tischzeit legte er so, daß sie ihn nie mit Edlef und dem Kreis der jungen Marfäden Herren zusammenführte.

Als man sich darüber anfangs gewundert, hatte Edlef gesagt, er habe seinen Vetter gebeten, zreds besserer Arbeitsrichtung verschiedene Tischzeiten zu wählen. Das Klang für alle wieder so, als habe Edlef die Oberstimme in der Firma.

Es war zwei Tage vor der Hochzeit. Beate Altheer kam mit ihrer Verwandten Hedi von Gütrow nachmittags in die Stadt gefahren. Hedi sollte noch eine Menge Beforderungen machen, und sie selbst trug einen großen Strauß Blumen in der Hand, der eine Begrüßung für die in diesem Abend eintreffende Frau Marie Stürmer bedeuten sollte.

Beate hätte nicht von selbst daran gedacht. Aber Edlef dachte an das alte Dame nicht selbst am Bahnhof empfangen konnte, sollte sie wenigstens Blumen in das Hotelzimmer stellen.

Unterwegs bemerkte Beate, daß sie keine Karte bei sich habe.

„Du kannst ja ein paar Begrüßungsworte aufschreiben — bei Edlef im Bureau,“ meinte Hedi.

Und so ging Beate, mit ihrem großen Strauß von Hortensienblüten in schalen, rötlichen und bläulichen Pastellfarben in der Hand, vom Marktplatz durch die kurze Straße zum Hofen hinab. Sie war ein wenig unsäher wegen der Blumen. Die Rosen hatten eben eine Pause in der Blüte, es war nicht recht edel, was zu Hause gestankel spüren. So hatte sie denn von den Hortensienblüten, die in sechs Bündeln an der Hinterwand des Glanauer Hauses aufgereiht standen, diese Blüten abgeschnitten, für deren mütterliche Schönheit ihr das Auge fehlte. Sie dachte nur, weil es doch Blumen von Zoppengaden seien, wäre es immerhin etwas Feineres.

Das Bureau von Stürmer & Stürmer lag am äußersten Ende des Quais. Noch herrschte auf diesem der idyllische Kleinverehr des verschiedenen Geschäftstons. Nur in den wenigen Abständen, von bestorkenem Wandel zuehend, lagerten weißgrau behauene Granitquadern von cyklopischer Größe und Schwere. Heiß brannte die Sonne darauf, daß es trübsallich auf ihnen glitzerte. Voraus über den Strom, der seine Meer zu zerrann, ätzten die Hilfen. Und diese endlose Müll der Arbeit mit ihren schwebenden, halben, stoßenden, pfeifenden und klappernden Tönen scholl durch die Luft.

Beate ging sehr langsam. Sie liebte es nicht, heiß zu werden. Es entsetzte sie.

Sie trug ein weißes Kleid. Der gerippte Stoff, der lockere Verschnitt ließen sie noch voller und üppiger als sonst erscheinen. Ein hell-

bla Gürtel umschloß ihre Taille. Der sehr große Hut, aus einem leichten, graugrünen Bindengewebe mit großen, weißen Füllgewinden, liebete sie vorzüglich. Hedi hatte ihn ihr zurecht gestickt.

Das Bureau nahm das Parterregehoß eines alten Handelsbausein. Die kühl dämmrige Diele war vollgepöpselt mit Stangen und Vermessungswerkzeugen und Eisenteilen. Links befand sich ein großer Raum, welcher Sonnabends die Arbeitergehören sich herein und hinausdrängen ließ. Drei thronete der speziell Edlef unterstellte Buchhalter und Kassierer. Rechts gab es, strahlenwärts, zwei Zimmer.

In dem ersten standen die Zeichenische Hjelmersens und des Untergeneius. Man mußte es durchschreiten, um in das eigentliche Bureau der beiden Gehe zu kommen.

Seine Wände, von einer verbläutigen, graugelben Tapete bekleidet, waren vollgepöpselt mit großen Plänen von Fluß, Hafen und Meeresbuch. Von schmalen, schwarzen Pfeilen oben und unten eingeklämt, zeigten die weißen Bogen scharf, schwarze und rote Linien, zwischen welchen sehr viele Zahlen eingetragen waren.

Im Hintergrund an der Wand ein Lederloft mit Tisch und Stühlen; an der einen Wand eine Art mächtiger Aktenschranke; schräg in einer Ecke ein zugespaltener Walfisch von lackiertem Blech und vorn an den beiden Fenstern je ein Diplomatenstuhlförmig. Zwischen ihnen stand, vom Pfeiler ausgehend, eine Wand, aus einem Bücherregal gebildet. So saßen die Genossen einander nicht von Angesicht zu Angesicht bei ihrer Arbeit. Auch in Berlin, in ihrem gemeinsamen Bureau, bestand die gleiche Einrichtung. Thassilo hatte von jeder die Eigenheit gehabt, sich in der Arbeit, besonders bei der schöpferischen, geföhrt zu fühlen, wenn ihn jemand ansah, wenn ihm jemand zusah.

Als Beate das erste Zimmer betrat, war es leer.

Sie durchschritt es und klopfte an die Tür zum zweiten Raum. Ihr war, als habe sie ein undeutliches „Gerein“ gehört. Sie öffnete. Niemand? Wenigstens Edlefs Platz, der nächste zur Tür, war leer. Aber hinter der Bücherwand regte es sich.

Wer ist da? Bitte ...“ sagte Thassilos Stimme.

Sie schritt vor und kam bis an die kleine dünne Holztafel, welche die Bücherwand gegen das Gemach abgrenzte.

Da sprang Thassilo auf. Er verzerrte sich, und sein Blut pulste ihm, als sähe sein Herz ihm im Halbe. Worlös stand er, mit der Hand die Kante der halbboegenförmigen Stuhllehne umklammernd.

Im Raum war kein Sonnenchein. Draußen lag er auf dem weißerleuchteten Quat, jenseit der harten schwarzen Schattenlinie, welche die Häuser zogen. Er flimmerte auf dem Markt und dem Tauwerk des bänischen Schoners, der gerade dem Haupte gegenüber anerte, mit armbunden Striden an dem Pfahlbüchel, den schwarz geteierten, weißspinnigen Duedalben, verläut. —

Thassilo starrte das Weib an.

Was wollte sie? Wie kam sie zu ihm?

Er hatte sich so künstlich, so gewaltiam von ihr fern zu halten gewußt. Kein vertrauliches Wort war zwischen ihnen gewechselt worden. Sie war ihm noch immer so unbekannt, wie damals, als er um sie zu werben gedacht. Immer noch sah das ferne, schöne, unerreichbare Traumbild! Immer noch geheimnisvoll und reizvoll verfliebert von Abgungen, Wahn, Wunschen! Er wußte immer noch nicht mehr von ihr als damals, wo seine Leidenschaft ihr die höchsten weiblichen Eigenschaften antoloriert hatte.

Und sie kam? Zu ihm? Seine überzögten und so viel, so qualvoll viel mit ihr beschäftigten Gedanken verließen auf tolle Unmaßgheistlichkeiten. Das Einfachste zu denken war ihm unmöglich.

Er sah sie zum erstenmal allein vor sich seit jenem Abend...

Und wie damals lähnte ihn das Liebermah seiner heißen Empfangung.

„Ihm war, als müßte, als dürfe er die Arme ausbreiten und rufen: „Du willst democh mein sein?“

Aber er stand, bebend, erschüttert, und sah sie an, wie sie vor ihm erschien, die Neuschheit selbst, mit dem Blütenstrauch in der Hand...

Edlef ist nicht hier?“ fragte sie und sah sich um, in einer medianischen, überflüssigen Bewegung, als suchte sie nach ihm.

„Nein!“ sagte er ebenso überflüssig und rührte sich nicht.

Beate war gewöhnt, daß alle Welt sich mit strahlendem Lächeln um sie bemühte. Wie unfreundlich er daheiß, dachte sie, er ist gräßlich!

„Aber an seinem Tisch ein Wort schreiben darf ich doch?“ fragte sie.

„Diese Blumen sind nämlich zum Willkommengruß für Tante Marie, für Ihre Mama, Herr Vetter; ich habe meine Karten vergessen. Nun, will ich was dazu schreiben. Denn im „Großherzog“ ist solche Wirt-

schaft — da wird doch nicht bestellt, daß ich sie brachte.“

„Für meine Mutter — für meine Mutter?“ sagte er.

Ueberwältigt dachte er: Sie liebt meine Mutter! Sie ist ihr kindlich ergeben! Mein Gott, wie würden diese beiden Frauen sich geliebt haben ...

Und wie schön der Strauß war! Ein Gemäße, ein Gedicht! Er bestundete den ausgebildeten malerischen Geschmack!

Beate legte ihn auf die Schreibtischplatte neben sich und suchte sich zwischen Edlefs Schreibmaterial das Passende heraus. So sah sie, neben ihrem Elsbogen fast die übereinander sich häufenden, schillernden, großen Blumen, das schöne Haupt mit dem mächtigen Hut ein wenig gebeugt über ihre Schreibtischplatte.

Hinter ihr stand das Fenster und zeigte das Bild des jonnenerflimmerten Schiffes vor dem weiten, flachen Horizont, an den ein dünnüberwölkter, bläulicher Himmel hieß.

Thassilo sah alles, als fände er zu dem einzigen Zweck hier, dies zu sehen.

Vom Kleeüberbaum des Schiffes, der sich weit über Bord hinausreckte, hing an einer mit ihm gleichlaufend gezogenen Linie die Wäpche der Matrosen. Regungslos, in der Blut trocknend und bleich, hingen die blauen und weißen Hemden nebeneinander, mit abwärts gestreckten Ärmeln, fast wie Körper, die sich ins Wasser türzen wollten.

Die Sonne brannte auf Deck und setzte lauter weißliche, blanke, blendende Lichter darauf. Faul, mit verzerrten Armen sich reckend, lehnte ein Matrose, die Wäpche im Gesicht, am Relling und sprach schräg zu einer Frauensperson hinter und hinter, die am Ufer stand, eine Tracht mit zwei Eimern auf den Schultern; mit greifenden Fäusteln hielt sie die Eimerbengel da umschloffen, wo sie am Rellinghaken der Tracht hingen.

Und die leise sich schuppenden Wellen des Wassers flimmerten im Licht, und ihre Bewegung bildete sich in blanten Lichtlinien, rastlos drehend und drehend, hingen die blauen und weißen Hemden nebeneinander, mit abwärts gestreckten Ärmeln, fast wie Körper, die sich ins Wasser türzen wollten.

Hier drinnen war es leichtes und kühl. Und mit einmal sah Thassilo nicht mehr das rubevolle Sommerbild da draußen. Er sah nur den weißen, gebeugten Frauennacken und den blonden Flaum des Haaransatzes.

Und ein unsinniges, unwiderstehliches Verlangen ergriff ihn, seine heißen Lippen dahin zu pressen — das Weib an sich zu reiben —, Seine Stirn seuchte sich. Sein Atem ging hart.

„So,“ sagte Beate, ihre kurze Tätigkeit abschließend, „nun noch die Adresse: An — Frau — Marie — Stürmer — Hotel — Großherzog — hier —“ Schreibend sprach sie jedes Wort nach.

„Mutter, dachte Thassilo, ach Gott — Mutter ...“

Er schloß die Augen, er legte die Hand auf seine Stirn.

Eifern bewog er sich.

Beate erhob sich. Sie nahm mit der linken ihren Strauß wieder auf. „Bardon wegen der Störung!“ sagte sie und hielt ihm die Rechte hin.

Er nahm sie. In leidenschaftlicher Erregung hielt er sie fest. Er sah Beate in die Augen.

Und wie sie die großen, blauen, schönen Augen so unbefangenen zu ihm aufschlug, wie ihr süßes Lächeln so gültig um ihre Lippen spielte, da font alles, was ihn eben noch durchdrachte, schamboll in sich zusammen.

Nichts blieb als der heiße Wunsch, daß dieses köstliche Geschöpf ein Leben, ein Los finden möge, das seiner würdig sei.

Und aus seinem überströmenden Herzen quollen seine Wünsche empor, mit jener unheimlichen Gewalt, die Starke und Schneigeweisse plötzlich zu Unberührten werden lassen kann.

„Beate,“ sagte er, „übermorgen heiraten Sie. Müchte Edlef sich des unerhörten Glückes würdig zeigen, das ihm wird! Müchten auch Sie glücklich werden, Beate — sehr glücklich!“

Beate sah seine tiefe Bewegung. Diese kam ihr völlig unerwartet, machte sie ein wenig betrogen, besonders auch, weil ihr Thassilo eigentlich wie ein wildfremder Mann war. Aber immer, wenn sie verzagen wurde, verblüdete die geringe Beweglichkeit ihres Geistes sie vor dem Begehren irgend welcher Ungeheuerlichkeiten.

Sie lächelte Thassilo an — weich, verständnisvoll, verheißend, und sprach leise: „Ich danke Ihnen von ganzem Herzen.“

Und sanft schreitend, das schöne Haupt wie immer annützig erhoben, ging sie hinaus, den malerischen Blumenstrauch in der herabhängenden Vinten.

Thassilo blieb zurück, erschüttert, aber doch ein Sieger.

(Fortsetzung folgt.)